

# fiftyfifty

**SONDERNUMMER**

1.20 Euro, **nur 2.40 Mark,**  
davon 60 Cent **davon 1.20 Mark**  
für den/die VerkäuferIn **für den/die VerkäuferIn**



## LITERATUR DER STRASSE

**Obdachlose  
be-schreiben  
ihre Welt**

Empfohlen  
vom Literaturbüro  
NRW



Michael Serrer ist Leiter des Literaturbüros NRW

Liebe Leserinnen und Leser,

einerseits sind sie nicht zu übersehen: die Obdachlosen. Gezwungen, auf der Straße zu leben, begegnen sie uns täglich. Unsere Meisterschaft im Wegsehen aber ist mittlerweile so groß, daß wir diesen Anblick kaum noch registrieren. Weghören jedoch ist schwerer als Wegsehen; nicht umsonst heißt ein Lehrsatz der antiken Rhetorik: „Sprich, damit ich

Dich sehe.“ In diesem Heft nun sprechen die Obdachlosen, sie erzählen ihre Geschichten. Endlich haben sie die Chance, zu Wort zu kommen und von sich zu berichten. Die pauschalen Vorstellungen, die man vom Leben auf der Straße haben mag, werden korrigiert, wenn man liest, was diese konkreten Menschen von ihrem Alltag erzählen. Der Leser vergleicht unwillkürlich die Lebensläufe, von denen er erfährt, mit dem eigenen; er sieht kaum Vergleichbares, aber auch Lebenswege, die dem eigenen ähneln, bis sie plötzlich abknicken. Angesichts der Eindringlichkeit der Texte wird die Selbstverständlichkeit der eigenen, mehr oder weniger abgesehenen Existenz, fraglich. Was zeichnet den mündigen Bürger, die mündige Bürgerin aus? Daß sie eine Stimme haben. Daß man nun auch die Stimmen derer vernimmt, deren Anblick wir nicht wahrnehmen, ist *fiftyfifty* zu verdanken. Der Redaktion gebührt aller Dank. An uns aber ist es, die längst vertraute Kreisbahn um unsere eigenen allzu wichtigen Probleme zu verlassen und in das Gespräch einzusteigen, das seitens der Obdachlosen eröffnet ist.

Herzlichst, Ihr

Michael Serrer

PS: Die Eintrittsgelder für unsere Jubiläumsveranstaltungen kommen unseren Hilfsprojekten zugute.

## S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie *fiftyfifty* finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Konto-Nummer 53 96 61-434, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger (Feld: Verwendungszweck) anzugeben.



Menschen, die auf der Straße Geld sammeln, handeln nicht in unserem Auftrag. Übrigens: Alle *fiftyfifty*-Verkäufer in Düsseldorf besitzen einen Lichtbildausweis, den sie offen tragen müssen.

## fiftyfifty

Das Straßenmagazin

### IMPRESSUM

Herausgeber:

- Asphalt e.V., Düsseldorf
- Duisburger Tafel e.V., Duisburg
- Wohnraumhilfe Diakonie Mönchengladbach
- Diakonie Krefeld

Redaktionsleitung:

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

Druck:

Tiamat Düsseldorf

Anzeigen:

Andersson GmbH,

Tel. 02 11-90 18 123

Es gilt die Anzeigenpreisliste

vom 01.02.1999

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

*fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33f

40229 Düsseldorf,

Tel. 02 11-2294060

Fax 02 11- 92 16 389

Internet-Adresse:

<http://www.zakk.de/fiftyfifty>

e-mail: [fiftyfifty@zakk.de](mailto:fiftyfifty@zakk.de)

Titelbild:

Berndt A. Skott



# Der Tag läuft aus ...

Gedanken von Conny Ulrich



Von den Sonnenstrahlen, die durch das Fenster auf mein Gesicht fallen, werde ich geweckt. Es ist ein schöner Tag. Der Himmel strahlt hellblau, die Vögel zwitschern ihre Lieder von den Bäumen, die direkt vor meinem Fenster stehen. Doch irgendetwas liegt in der Luft - ein Hauch von Angst und Einsamkeit. Aus dem Radio erklingen die schönsten Melodien, die Erinnerungen wach werden lassen, Erinnerungen an vergangene Tage. Die Türe öffnet sich und ich bekomme das Frühstück ans Bett gebracht. Über den Service kann ich nicht klagen. Ich bekomme täglich das Essen gemacht, darf mietfrei in meinem kleinen, aber individuellen Appartement wohnen und werde auch noch von Sicherheitskräften beschützt. Doch trotz des ganzen Services kann ich mich irgendwie nicht wohl und geborgen fühlen. Etwas fehlt zum vollkommenen Glück. Ich weiß nicht was es ist - ich weiß nur, daß es fehlt. Bei der Überlegung, was es denn wohl sein möge, schleichen sich wieder und wieder Erinnerungen in meinen Kopf, die mich ein Stückchen rausholen aus meinem kleinen, selbstgemachten Käfig und mir ein Zipfelchen Sonne zeigen. Immer tiefer dringen die Gedanken in mein Herz, lösen einen stechenden Schmerz aus. Bilder jagen in mir, ganze Bataillone, vorneweg die Angst mit der Totenkopffahne. Immer tiefer wird das Verlangen, das wieder zu haben, von dem ich leider noch nicht weiß, was es ist. Es wäre sinnvoll mit jemandem zu sprechen, jemanden zu bitten, mir bei der Suche zu helfen. Doch ich bin ganz allein. Nirgendwo finde ich eine Antwort auf meine Fragen. Ich bin so einsam - und Einsamkeit ist das einzige Gefängnis, das meine Seele in Ketten legen kann. Ich will vergessen die Zeit, will vergessen die Vergangenheit, ich will frei sein, will mein sein, bin aber Sklave der Zeit. Aber einmal, da schaffe ich's noch. Möcht' wieder ausbrechen, aus meinen Mauern aus Einsamkeit und Traurigkeit in meinem Bauch. Ich zerbreche diese Mauern, das Gefängnis meines Ich's und mache mich frei. Löse mich von Vergangenem und gehe meinen Weg. Denn das Leben drängt mich weiter. Im Dunkeln will's nicht verharren. Ich nehme Abschied vom Alten und finde neues Leben, so ist nun mal des Lebens Lauf.

Ich wirke jetzt eigentlich ganz ruhig, sitze am Schreibtisch, schreibe gegen die Traurigkeit, bau' mir ein Haus aus Worten, sehe Blumen im Regengrau, finde Perlen im Morgentau, verstehe alles, begreife nichts, koche mir Kaffee, dreh' mir eine Zigarette und versuche zu tun, als sei nichts geschehen. Doch immer wieder stoße ich auf das, was ich suche, wonach ich mich so sehr sehne. Ja, ich habe Sehnsucht, aber wonach? Sehnsucht ist doch letztendlich, das weite Land eines vollkommenen Paradieses zu erreichen und Sehnsucht ist der Palast der Liebenden, denn Liebe ist eine Entdeckungsreise ins Unendliche.

Nur wer im Kreis geht, mag ihre Grenzenlosigkeit in Zweifel ziehen. Kann ich das weite Land erreichen oder bewege ich mich etwa im Kreis? Ich bin mir nicht sicher.

Ich stehe auf, besinne mich meiner selbst und spüre, wie sehr ich mich aus dem Leben genommen habe. Ich habe mir den Sinn genommen, um mir die Lust zu geben, doch die Lust vergeht und was bleibt, bin ich - unglücklich und gefangen. Ich hab's, das ist es, wonach ich die ganze Zeit suche, wonach ich mich so sehr sehne. Ich bin gefangen und was fehlt, ist die Freiheit. Ja, sie ist es, sie zieht wie ein Vogelschwarm am Abendhimmel in meinem Kopf ihre Kreise. Freiheit - tagelang träume ich schon hinter ihr her, nächtelang liege ich wach und zähle die Stunden. Doch jetzt habe ich genug geträumt, mache mir schon morgens eine Gänsehaut, will mir beweisen, daß ich noch lebe.

Da, es beginnt zu regnen, Tropfen rinnen, weich und warm, wie weinende Küsse und wickeln mich ein. Es löst sich die Starre, das Herz beginnt zu flattern und riesige Schwingen breiten sich aus. Da wird es mir klar: Das Leben ist wahr und doch so verlogen zugleich.

Ich bin müde. Die Suche nach der Freiheit hat mich geschafft. Aber meine Sinne wehren sich noch gegen die sich einschleichende Stille. Gedanken - Fragmente - Erinnerungen - Sehnsüchte - Peitschenhiebe.

Langsam umfassen meine Augen die Dunkelheit, langsam suchen meine Hände ihren gewohnten Halt und greifen nur in Decken und Laken. Langsam füllen meine Tränen die Nacht.

Auslaufender Tag.



**Hans-Joachim Roßmann  
lebte 24 Jahre als „Ber-  
ber“. Seine Heimat waren  
die Wälder. Catweazle,  
so nannte er sich selber.  
Er hatte immer Papier und  
Bleistift dabei und schrieb  
seine Gedanken, Gefühle  
und Erlebnisse auf.**

**Seine Heimat waren die Wälder**

# Er nannte sich



Waldfotos von Cornelia Stux

Einen Traum, daß ich auf die Landstraße gehe, hatte ich eigentlich schon von der frühesten Kindheit an gehabt. Beim kleinsten Ärger bin ich von zu Hause ausgerissen. Da hat mich die Polizei gesucht. Ich wollte Gärtner als Beruf lernen, das durfte ich leider nicht.

Ich hatte zu Hause noch zwei Geschwister, die waren jünger als ich. Ich hatte nie Freizeit gehabt. Ich hatte einen sehr strengen Vater. Meine Mutter, die hat alles getan, was mein Vater gesagt hat. Ich war ein Schlüsselkind in Berlin gewesen, ich kam aus der Schule und mußte auf meine Geschwister aufpassen, und ich hatte immer alles verkehrt gemacht. Ich hab' sehr viel Schläge gekriegt. Ich hatte die Schläge nachher so in dem Körper drinne, daß mir das schon gar nichts mehr ausgemacht hat, geschlagen zu werden. Das hatte mich so richtig stumpfsinnig gemacht. Ich bin dann einfach losgezogen und habe gedacht: Och, du kommst nie mehr nach Hause. Mich hatte die Polizei dann mehrmals nach Hause gebracht, und dann hat es gleich wieder Schläge gegeben und dann bin ich gleich wieder abgehauen.

Ich hatte als 13jähriger eine Tour von sechs Wochen gehabt. Wir waren mit Verwandten damals das erste Mal in Hamburg, da bin ich abgehauen, zu Fuß nach Frankfurt am Main gelaufen.

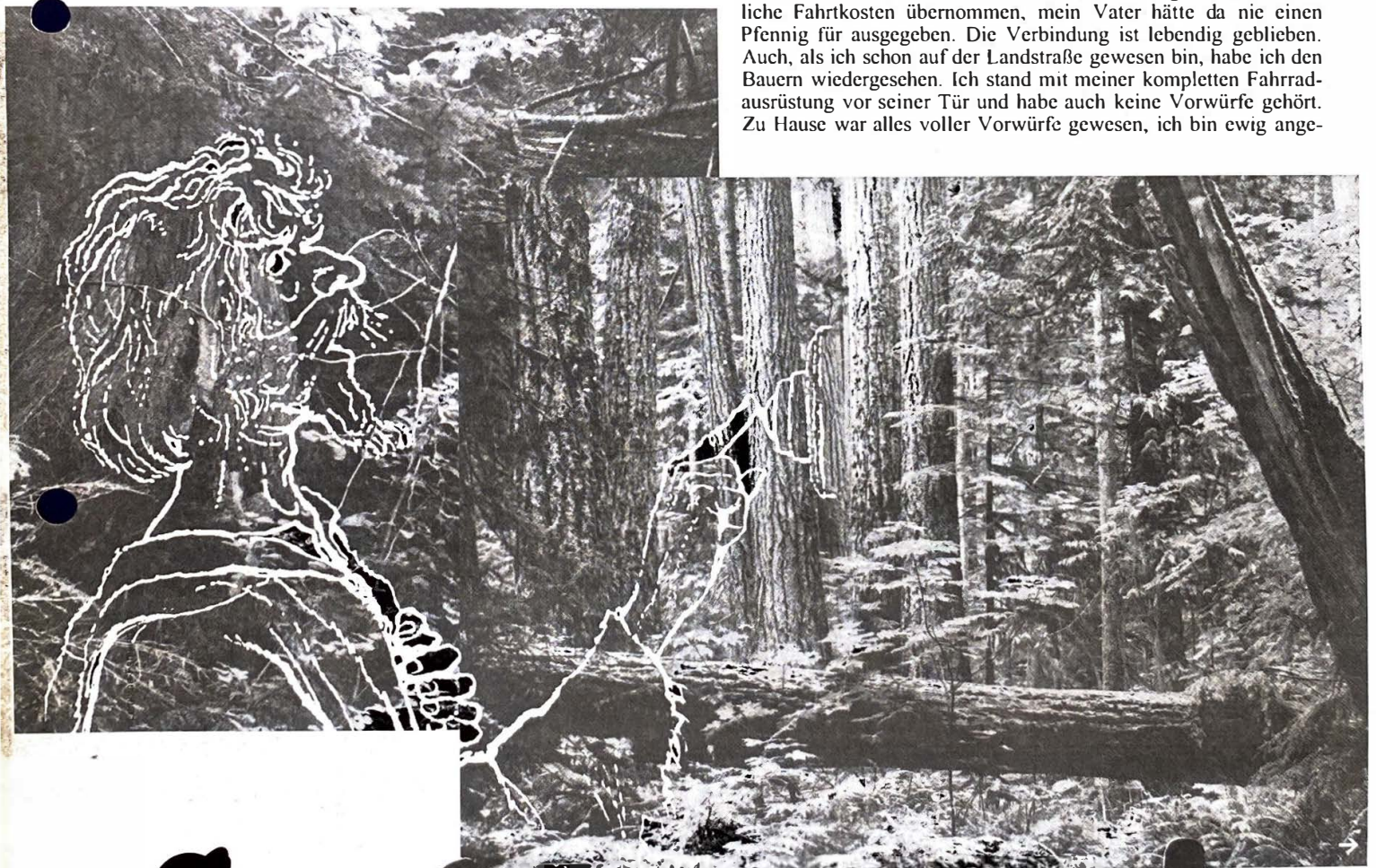
Ich hatte gar kein Geld in der Tasche, bin mehr über Felder und durch Wälder marschiert. In Berlin lief natürlich die Vermißtenanzeige, und nach sechs Wochen haben sie mich in Frankfurt gekriegt.

Mein Vater wollte aus mir etwas Besseres machen. Er hatte sich vorgenommen, daß ich mein Leben lang im Schlips und Anzug rumlaufen sollte. Ich sollte Einzelhandelskaufmann werden, aber das war das Gegenteil von dem, was mir liegt. Ich wollte ja raus in die Natur.

Ich hatte nie richtige Freunde gehabt. Ich bin zu Hause immer gedrückt worden, auf meine Geschwister aufzupassen; die anderen Kinder konnten was unternehmen, zum Fußballplatz gehen, ich durfte nie mal in so ein Ferienlager mit anderen Kindern.

Ich bin jedes Jahr nach Frontenhausen in Niederbayern verschickt worden, und das waren die schönsten sechs Wochen in meinem Leben gewesen. Ich war auf einem kleinen Bauernhof, und eigentlich habe ich da die Freiheit erst kennengelernt. Der Bauer hatte riesige Wälder gehabt, und ich kann mich heute noch erinnern - ich war damals neun Jahre alt gewesen - daß ich geschrien und getobt habe, weil ich wieder nach Hause mußte. Ich wollte immer da bleiben auf diesem Hof, es war für mich die schönste Zeit meiner Kindheit. Ich habe da mein erstes Fahrrad gekriegt, wir hatten zusammen Ausflüge gemacht. Mein Vater war nie mit mir weg gewesen, ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemals mit meinen Eltern in der Badeanstalt gewesen bin. Frontenhausen hatte mir alles gegeben, die Freiheit und Vertrauen. Zu Hause hatte ich nie das Gefühl, daß die Vertrauen zu mir hatten.

Mein Vater war dann dagegen gewesen, daß ich überhaupt noch dahin fahre, aber der Bauer hatte sich durchgesetzt, hat sämtliche Fahrtkosten übernommen, mein Vater hätte da nie einen Pfennig für ausgegeben. Die Verbindung ist lebendig geblieben. Auch, als ich schon auf der Landstraße gewesen bin, habe ich den Bauern wiedergesehen. Ich stand mit meiner kompletten Fahrradausrüstung vor seiner Tür und habe auch keine Vorwürfe gehört. Zu Hause war alles voller Vorwürfe gewesen, ich bin ewig ange-



# Catweazle

**Ich war auf einem kleinen Bauernhof, und eigentlich habe ich da die Freiheit erst kennengelernt.**



**Ich bin nie in den Arm genommen worden. Meine Eltern, die haben mich nicht gemocht.**

schimpft worden, und in Frontenhausen, auf dem Hof beim Lorenz Reißmüller, der hat gesagt: „Das ist dein Leben, du mußt das selber wissen, und paß auf dich auf, bleib' sauber.“ Ich habe den Hof noch jahrelang besucht, bis der Bauer gestorben war, und nach Hause habe ich sämtliche Verbindungen abgebrochen. Dort habe ich mich zehn Jahre nicht mehr blicken lassen. Keiner wußte, ob ich noch lebe oder tot bin; das hat sie eigentlich auch nicht interessiert, man hat mich total beiseite geschoben.

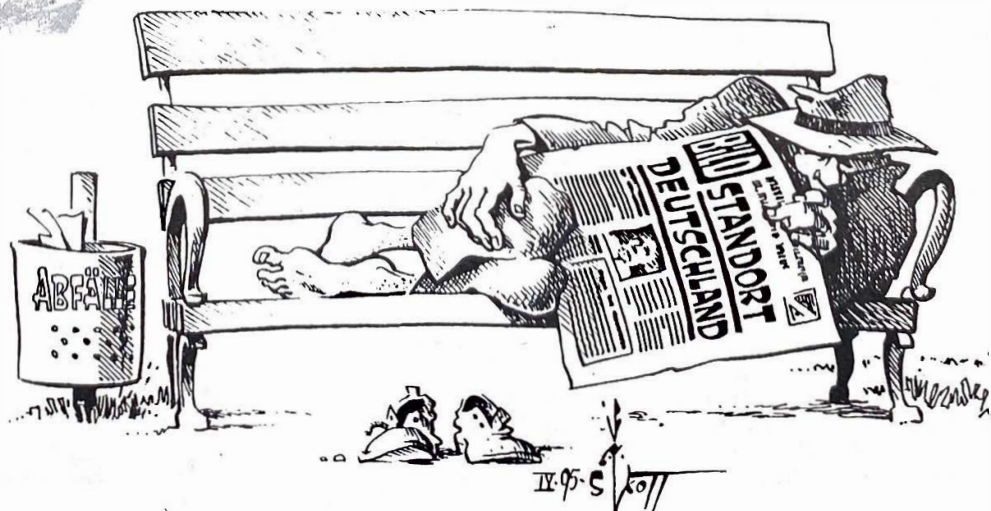
Mein Vater hat immer gegen mich gearbeitet. Alles, was ich wollte, wurde von ihm zerstört. Der Bauer in Frontenhausen war sehr streng katholisch, durch ihn hatte ich Kontakt zur Kirche. Ich war stolz, weil ich jeden Sonntag zur Kirche durfte, ich war da aufgenommen. Ich durfte in Berlin sonntags nicht zur Kirche. Mein Pflegevater Lorenz, ich sage immer Pflegevater, hatte dafür gekämpft, daß ich gefirmt wurde.

Wir waren mal zusammen in Altötting gewesen, das ist eine große katholische Wallfahrtsstadt, und da begann ich, mir einen kleinen Altar aufzubauen, Stück für Stück, mit Figuren und Monstranzen. Und dann habe ich den Altar mit nach Hause nach Berlin genommen, da war ich so 13 oder 14. Und da hat mein Vater mir den Altar zerschlagen, er brüllte: „Was willst Du damit, das ist all's Firlefanz. Du mit Deinem lieben Gott ...“ Er war total gegen die Kirche gewesen, aber das war das einzige, was er mir nicht wegnehmen konnte, meinen Glauben, den kann man innerlich festhalten, schon als Kind.

Ich bin nie in den Arm genommen worden. Meine Eltern, die haben mich nicht gemocht, ich mußte immer drinnen sein, ich habe nie den Sonnenschein gesehen, den blauen Himmel. Meine Kindheit hat in verschlossenen Räumen stattgefunden, ich kannte keine Freundlichkeit. Ich bin schon als ganz kleines Kind das erste Mal abgehauen. Da habe ich mich in einer Tunnelröhre verkrochen, mit alten Lumpen hab' ich mich zugedeckt, ich war da glücklich, hatte ein bißchen Brot und Margarine, ich mußte einfach raus. Ich war da in so einer Erdhöhle drin. Es war einfach das Leben, was mich fasziniert hat, da drinnen zu sein, in diesem Schmutz, und ich habe als Kind den Ausweg nicht gefunden, aus diesen Höhlen herauszukommen, weil ein Leben ohne Liebe mich nicht gereizt hat.

Landstreicher bin ich aus Trotz geworden. Ich wollte meinem Vater mit der Landstraße etwas beweisen, ich wollte ihm zeigen, daß man auch anders als er leben kann, ich wollte ihm zeigen, daß man frei sein kann, ich wollte ihm zeigen, daß eben auch ein anderes Leben gibt.

Daß ich dann 24 Jahre auf der Landstraße geblieben bin, das ist Schicksal, das wollte ich nicht. Wenn nun die Landstraße erst angefangen hat, dann sagt man: Gut, fünf Jahre, das ist ein ganz feines Leben, und nach fünf Jahren kann man nicht mehr abspringen, dann ist das ganz schwer runterzukommen. Ich habe es mehrmals versucht, von der Straße wegzukommen, aber ich habe es nicht geschafft. Ich habe Angebote gehabt mit Arbeitsstellen, aber ich war so unwahrscheinlich empfindlich. Kaum hat es irgendwo Arbeit gegeben, ruckzuck bin ich wieder weg gewesen, über



Nacht. Ich habe meinen Anorak angezogen und bin einfach wieder abgehauen.

Es ist immer so ein Angstgefühl in mir, eine Stimme, die sagt: Jetzt versagst du. Das war ja in der Kindheit auch so gewesen, daß ich mich immer als Versager gefühlt habe, denn es war ja in den Augen meines Vaters alles verkehrt, war ich gemacht habe. Da fällt es leichter, auf der Straße zu sein, keine Verantwortung zu übernehmen, einfach abzuhaufen.

Ich hatte gute Freunde, die habe ich total enttäuscht, weil ich immer wieder weggelaufen bin. Ich wollte frei sein, frei wie der Vogel im Wind, aber eigentlich hatte ich Angst, Angst zu versagen, zu enttäuschen. Angst, wieder geprügelt zu werden, diesmal nicht mit dem Stock, sondern mit Worten oder mit Verachtung. Deshalb zog es mich immer wieder auf die Landstraße.

**Ich wollte frei sein, frei wie  
der Vogel im Wind, aber  
eigentlich hatte ich Angst.**



## Wer war Catweazle?

(ho) Catweazle (sprich: Kätwiesel) ist eine Erfindung des britischen Autors Richard Carpenter. Die Abenteuer des Hexenmeisters, der durch einen Zufall auf der Flucht vor normannischen Kriegen aus dem elften in das zwanzigste Jahrhundert katapultiert wird (seine Zauberformel hatte wohl nicht richtig gewirkt), erreichten in den siebziger Jahren Kultstatus. Die heute nicht mehr lieferbaren Bücher (erschieden bei Ravensburger) werden von eingefleischten Fans wie Kleinode bewahrt. Die Verfilmung der Geschichte des kauzigen Bürgerschrecks aus dem Wald, der jeden Sonntag ein Millionenpublikum - vom Kind bis zum Greis - vor die Bildschirme bannte, war ein echter Renner. Seine Zaubersprüche (Salmei, dalmei, adomei!!!, oder so ähnlich), sein schmutziges Aussehen, sein singender Knochen, das magische Messer „Adamos“ und nicht zuletzt die getreue Kröte Kühlwalda wurden von Kindern in Geheimzirkeln (vorzugsweise bei Anbruch der Dunkelheit im Wald) nachgelebt.

*Draußen im Wald lärmten und zwitscherten die Vögel. Catweazle hatte von Unholden geträumt. Er erwachte mit einem schrillen Schrei und zitterte vor Erleichterung. Er kratzte sich, nieste, befreite eine Motte aus seinem Bart und setzte sich auf. So ein Traum ist ein schlimmes Vorzeichen, dachte er bedrückt, während er seine mageren Brust rieb ... Das Heilige Feuer war fast erloschen. Deshalb ging er mit knackenden Gelenken in die Hocke und blies in die Glut. ... Der Feuerschein tanzte über die Wände der Höhle, die mit magischen Zeichen bedeckt waren. Es gab Acht-*



ecke, Spiralen und Ringe in Ringen. Die meisten von ihnen waren schon für die verschiedensten Verschwörungen verwendet worden. ... Eine ziemlich fette Kröte kroch aus dem Schatten. Es war Kühlwalda, Catweazles Vertraute. Jeder Zauberer besaß einen Vertrauten. Sie waren mehr als ein Haustier, denn sie halfen beim Zaubern. Kühlwalda brachte allerdings nicht viel Hilfreiches zustande, aber Catweazle hatte sie gern. ...

Kühlwalda kaute unbewegt an einem Ohrwurm herum. Das erinnerte Catweazle daran, daß er selbst Hunger hatte. Sein Magen knurrte, er war quälend leer. Er dachte an solche Leckerbissen wie Wurzeln und Beeren, woraufhin sein Magen noch lauter knurrte.

... An der anderen Seite eines Waldsees stand ein Baum, zu dessen Füßen ein großer, rosiger Pilz mit weißen Flecken wuchs. Catweazle lief das Wasser im Munde zusammen. Er wußte, daß er ihn beruhigt essen konnte, weil Vögel an ihm pickten.

Insbesondere die aus Ehrfurcht vor den Erfindungen der Neuzeit entwickelten „Zauberformeln“, die der Farmerssohn Edward, genannt Karotte, dem staunenden, der Entwicklung des frühen Mittelalters verhafteten Catweazle beibrachte, waren bei den Kids der Siebziger beinahe schon Allgemeingut. So war eines der größten Wunder für Catweazle der Elektrik-Trick. Beim Anknipsen einer Lampe murmelte er ebenso feierlich wie geheimnisvoll: „Scheine, kleine Sonne, klick“. Eine besondere Faszination übten auch das Auto und das Telefon auf den greisen Mann aus frühen Zeiten aus.

Kühlwalda quakte laut. ... Karotte war gerade in der Nähe des Telefons und hob ab.

„Hallo“, sagte der Pfarrer.

„Hallo“, sagte Catweazle (der neben dem Pfarrer stand, ho) zum Pfarrer.

„Wer spricht denn da?“ erkundigte sich der Pfarrer.

## IN DÜSSELDORF MACHT ES KEINEN UNTERSCHIED.



EIN AUSSCHNITT VON GANZ VIELEN: GÄSTE IN DER STADT

 STADT-SPARKASSE  
DÜSSELDORF



„Ich“, antwortete Catweazle und machte ein verwundertes Gesicht.

„Kann ich bitte Mister Bennet sprechen?“

„Das weiß ich nicht“, entgegnete Catweazle und schaute sich um.

„Pst!“ sagte der Pfarrer zu Catweazle, „ich heiße Potts.“

„Pst!“, sagte Catweazle zum Pfarrer, „ich heiße Catweazle.“

„Seien Sie doch bitte still“, rief der Pfarrer, „nein, Sie habe ich nicht gemeint, entschuldigen Sie bitte“, sagte er ins Telefon. Catweazle sah noch verblüfft aus. Dieser Zauberer redete Unfug.

„Ich bin der Pfarrer von Banden“, sagte der Pfarrer zu Karotte.

„Und ich bin Catweazle“, wiederholte Catweazle, der unterdessen vollkommen davon überzeugt war, daß dieser Zauberer verrückt war.

„Einen Augenblick“, bat Karotte und holte seinen Vater ans Telefon.

„Hier ist George Bennet“, sagte er, indem er den Hörer aufnahm. Catweazle schaute sich im Zimmer um. Allmählich wurde er ärgerlich. „Wo steckt denn der Unsichtbare?“ erkundigte er sich.

„Ich möchte gerne wissen, ob Sie mir helfen können“, sagte der Pfarrer zu Mister Bennet.

„Frag mich nur, mein Bruder“, antwortete Catweazle.

Der Pfarrer sprach dicht in das Mundstück. „Hier ist ein Mann, der den Verstand verloren hat“, flüsterte er. ...

Catweazle zog Adamos und fuhr mit dem Messer wie wild in der Luft herum.

„O unsichtbarer Dämon!“ schrie er, „ich befehle dir, dich zu zeigen!“

„Legen Sie sofort das Messer aus der Hand!“ rief der Pfarrer laut. Mister Bennet begann unruhig zu werden. „Greift er Sie an?“ erkundigte er sich.

„Nein, ich glaube, er ist harmlos“, entgegnete der Pfarrer.

Catweazle ließ das Messer los. „Wenn es ein freundlicher Dämon ist, dann ist es ja gut“, sagte er. ...

Im Pfarrhaus rückte Catweazle immer dichter an den Pfarrer heran, denn das weiße Ding, das er sich vors Gesicht hielt, interessierte ihn ungeheuer.

„Zauberst du mit dem magischen Knochen?“ fragte er.

„Hier, bedienen Sie sich, alter Freund“, sagte der Pfarrer nervös ... und bot ihm eine Zigarette an. Catweazle schnupperte daran, schob sie in den Mund, zerkaute und schluckte sie, während der Pfarrer immer noch verzweifelt herauszufinden versuchte, wer sein sonderbarer Besucher war.



Zitate (kursiv) aus: Richard Carpenter: Catweazle, Ravensburger Taschenbücher 1973. Zeichnungen von George Adamson. Text von Hans-Joachim Roßmann nach der Jugendzeitschrift provo. Oberursel.



# Gedenken an die Toten

Nach dem Erntedankfest klopft der Monat November in seiner ganzen dunklen Schwere an die Türe. Keine freundlichen, sondern, ernste, sehr traurige Anlässe, um für eine Weile innezuhalten, nachdenklich zu werden. Aus dem nicht genau zu benennenden Umfeld von Armut und Obdachlosigkeit sterben in einem Jahr 17 Menschen, darunter einige Frauen, überwiegend jedoch Männer, meistens kaum über 50 Jahre alt, oft erst Mitte 40, nur wenige werden über 60 Jahre alt. Die Dunkelziffer ist hoch, denn nur die Menschen können gezählt werden, die wir namentlich gekannt haben, deren Tod bekannt wurde. Einige wenige sterben nach kurzem Krankenhausaufenthalt, die meisten sterben plötzlich auf der Straße. So findet ein langer Leidensweg meist ein schnelles Ende, davor waren im Zeitraum von vielen Jahren öfter Krankenhauseinweisungen notwendig geworden, durch Stürze, Knochenbrüche, nicht heilende Entzündungen, und nicht zuletzt Entgiftung von Alkohol.

Als Todesursache gelten Unfalltod, Herzversagen, Erfrierungen, sogar Totschlag und Mord. Die Betroffenen erhalten meistens ein Armenbegräbnis.

Im Rahmen einer kleinen Andacht wird bei unserem monatlichen „Berbertreff“ der Toten, der Verstorbenen gedacht. Ein Franziskanerbruder liest die auf einem Bogen Papier (eine lange Liste) aufgeschriebenen Namen vor. Jeder der Gäste darf sich angesprochen fühlen, ein Lichtlein für einen verlorenen Freund, Kumpel oder Bekannten vom Tisch zu nehmen, es nach vorne zu tragen, um es auf dem Altar zu den anderen Lichtern zu stellen. Für jeden Namen, für jeden in diesem Jahr gestorbenen Mitmenschen ein Licht, so ist es gedacht. Oft kennt man die Namen nicht, vielleicht hätte man sich an das Gesicht erinnert, viele hat man beim Spitznamen oder Vornamen genannt. Sind alle Kerzen zum Altar gebracht, ist aller Verstorbenen gedacht, werden einige Gebete gesprochen, dann ist die kleine Feier zu Ende. Während die Lichter weiterbrennen ist es still im Saal. Die Suppe wird aufgetragen, der Tee ausgegeben...

Auch an diesem Abend ist Musik zu hören, wird zum Nach-tisch Obst verteilt, wird geplaudert... Das Leben geht weiter! Nur im Tod liegt der Sinn des Sterbens! Nicht im Leben. Das Leben ist für die Lebenden. Es in seiner ganzen Fülle zu wollen, es vollkommen zu suchen, zu finden, es restlos auszukosten, bis zum letzten Atemzug, ist Sinn des Lebens. Dazu wurden wir in dieses Leben hineingeboren. Es ist und bleibt das wunderbarste, das größte Geschenk an uns. Und wollen wir ein übriges tun, dann geben wir der Welt unser Bestes, unsere Gaben, Talente. In allen Dingen tun, was wir lieben, wofür wir einstehen, was uns begeistert, mit Leidenschaft erfüllt. Seien wir friedlich, freundlich, von guten Gedanken und Wünschen beseelt, froh und beglückt für unser Dasein, dem Bewußtsein, hier bewußt zu sein. Auch in schweren Zeiten. Es gibt keinen anderen Weg, kein anderes Ziel.

Von ganzem Herzen zu wünschen eine gute Spur in diesem Dasein zu legen, ein guter Mensch zu sein oder doch ein gutes Werk zu schaffen, eine Bereicherung für die Menschen, für die Welt, für diese Erde.



Mian Tossa

# Was aus mir werden soll, das weiß ich nicht.

Verachtet und vertrieben.

Von Horst Mildner



Ich habe einen 14-tägigen Krankenhausaufenthalt hinter mir. Morgen werde ich entlassen. Schon drei Jahre bin ich ohne festen Wohnsitz. Was aus mir werden soll, das weiß ich selbst nicht.

Vorher war ich bei einem langjährigen Kumpel in Kost gewesen. Nun haben wir bis Mitternacht gezecht, da dreht mein Kumpel durch und schreit mich brutal an: „So, jetzt ist Schluß, raus mit Dir.“ Ich verlasse fluchtartig seine Wohnung. „Du hast was vergessen“, er wirft mir meine Tasche vor die Füße. „Du bist ein Penner“, das waren seine letzten Worte.

Mein Entlassungstag. Die Oberschwester händigt mir die Papiere aus und sagt beiläufig, die Sozialarbeiterin wolle mich noch sprechen. „Ja, wo wollen Sie denn jetzt hin?“ Ich sage, das wüßte ich selbst nicht. Sie meckert: „Hier haben Sie sich erholt und ausgeschlafen, das machen viele, die keine Bleibe haben und das noch auf Kosten der Steuerzahler.“ Ich erschrecke, denn so was habe ich aus dem Mund einer Sozialarbeiterin noch nicht gehört. Wortlos nehme ich meine Tasche und gehe. „Noch nicht einmal bedanken tut er sich, dieser Berber“, ruft sie mir noch mit energischem Ton hinterher.

Draußen kaufe ich mir eine Flasche Bier und gehe zu einem altbekannten Ort: die „alte Eiche“, ein beliebter Treffpunkt von Obdachlosen. Heute sitzt nur einer da, hat eine Schiebermütze auf, seine Tasche neben sich. „Können Sie mir mal die Flasche Bier aufmachen?“ frage ich ihn. Er tut es und stellt sich als Heinz B. vor, ebenfalls auf der Straße. Wir kommen ins Gespräch, und ich ahne noch nicht, daß das bis zum heutigen Tag eine dauerhafte Kameradschaft werden wird. Eine gute „Platte“ hätte er nicht weit von hier, in einem Neubau, auch eine Matratze und Decken wären vorhanden, und ich könnte mit ihm dort „Platte machen“. Es wird langsam dunkel, und wir marschieren los. Dort angekommen,

machen wir es uns bequem, obwohl noch keine Fenster eingesetzt sind und sich alles im Rohbau befindet.

Heinz fängt schon an zu schnarchen. Plötzlich höre ich Schritte, die von der Treppe, die zu uns führt, heraufkommen. „Heinz, wach auf, da kommen Leute“, sage ich verängstigt und schüttle ihn munter. Zwei Polizisten, ein Man und eine etwa 25jährige Frau. Beide halten jeweils eine große Taschenlampe in der Hand, in der anderen die Dienstpistole im Anschlag. „Mit dem Gesicht zur Wand, Hände hoch“, schreit uns der Ordnungshüter an. Dann: „Mitkommen, nach unten!“ Unten stehen noch drei weitere Polizeiwagen. Wir werden über Funk bundesweit durchgecheckt. Es liegt nichts vor. Einer sagt zu uns beiden: „Mit Euch ‚Pennern‘ haben wir nur Ärger, wir haben heute Nacht schon vier Einsätze gegen Berber durchgeführt und sie aus ihren Löchern herausgeholt.“ Ich erwidere diesem haßerfüllten Staatsdiener: „Ihr werdet in der nächsten Zeit noch mehr Einsätze fahren müssen.“ „Maul halten, noch frech werden, was?“ kläfft dieser Spießer in Uniform uns an. Fast im Chor schreit uns diese Polizeimannschaft an: „Haut endlich ab, und laßt Euch hier nie wieder sehen, Ihr asoziales Gesindel.“

### **Ein Feuer wird mit dem Treibholz gemacht, und die Barsche werden gebraten. Ich kann nicht einschlafen, denn alle zehn Minuten rauscht ein Güterzug über die Brücke hinweg.**

Wir setzen unseren Weg fort. Inzwischen hat es zu schneien angefangen, es bildet sich Schneematsch, wir haben Ende November. In der Nähe liegt ein kleiner Nebenbahnhof mit einer überdachten Halle, es fährt kein Zug mehr um diese Zeit, und wir könnten unsere Isomatten auf dem Steinboden ausbreiten. Gesagt - getan. Wir schlafen schnell ein. Es muß wohl gegen zwei Uhr morgens sein, als mich jemand an der Schulter rüttelt. Zwei Bahnpolizisten stehen vor uns.

Der eine ist vielleicht um die Fünfzig. Er schickt seinen jüngeren Kollegen nach oben zum Bahnsteig. Er soll nachsehen, ob noch mehr Berber auf den Bänken liegen. Angeregt unterhalte ich mich mit dem Älteren über die verfehlte Politik des Bundeskanzlers und seiner Regierung. Er stimmt mir zu. Er sagt noch, es sei ja kein Wunder, daß jeden Tag immer mehr Obdachlose dazukommen, wenn die Regierung nichts dagegen tut. „Legt Euch wieder hin, aber in drei Stunden müßt Ihr hier weg“, erklärt er uns. Endlich schlafen wir beruhigt ein und vergessen, daß diese strapazierete Nacht bald vorbei sein wird.

Anderntags laufen wir zu Fuß nach Duisburg, denn Heinz will seine Freundin Siglinde, die sich in der Frauennotschlafstelle befindet, herausholen. „Die hat ein Zelt, da können wir zu dritt für die kommende Zeit übernachten.“ Eine ältere Frau öffnet die Tür der Unterkunft und sagt: „Männer dürfen hier nicht rein“. Heinz

erklärt ihr, daß er Siglinde hier wegholen möchte. Nach einiger Zeit kommt sie mit Sack und Pack heraus. Heinz umarmt sie, und ab geht es zum „Rhein-Herne-Kanal“ unter eine der vielen Brücken. Siglinde hat eine Menge zu Essen mitgebracht. Wir lassen es uns schmecken. Das Zelt können wir noch nicht aufbauen. Es angeln noch einige Männer. Einer kommt auf uns zu und gibt Siglinde zwei dicke Barsche. „Ihr seid doch bestimmt ohne Bleibe“, wendet sich um und geht weg. Nun können wir das Zelt aufbauen. Ein Feuer wird mit dem Treibholz gemacht, und die Barsche werden gebraten. Ich kann nicht einschlafen, denn alle zehn Minuten rauscht ein Güterzug über die Brücke hinweg.

Morgens machen wir wieder ein Feuer, um uns aufzuwärmen. Plötzlich nähert sich ein eleganter jüngerer Mann. „Was machen Sie denn hier?“ „Das sehen Sie doch“, antwortet Heinz ihm. „Was fällt Euch ein, dazu noch ein Feuer anzuzünden, ich bin vom Sozialamt. Auf der Stelle müßt Ihr hier verschwinden!“ Er weist sich aus. „Wir gehen nicht“, entgegne ich ihm. „Gut, dann hole ich die Polizei.“ „Tun Sie das, mit der Polizei haben wir schon einige Erfahrungen gemacht“, antwortet ihm Heinz. „Das werdet Ihr bereuen, eine Ordnungsstrafe wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses ist Euch gewiß.“ Wir fangen an zu lachen. Wutentbrannt eilt er zu seinem nahestehenden Wagen. Es dauert vielleicht eine Stunde, da kommt der Sozialamtsmensch mit einem Polizeiaufgebot wieder.

„Also, meine Herren, Ihr müßt hier abbauen, wir verzichten auf eine Anzeige, wenn Ihr freiwillig das Feld räumt“, sagt ein Sprecher der Polizei. Das Zelt bauen wir ab, es bleibt uns ja nichts anderes übrig. Heinz bringt seine Siglinde wieder ins Frauenhaus. Der Abschied ist deprimierend. Heinz und ich wandern zum altgewohnten Platz, der „alten Eiche“. Ich hole zwei Flaschen Bier. „Kannst Du mir die Flasche aufmachen?“, frage ich Heinz. Er tut es, indem er sagt: „Hier waren wir vor zwei Wochen.“ „Ja, Heinz, das wird wohl für uns in diesem Winter eine Schraube ohne Ende.“ Wir prostern uns zu.

#### **Der Zeitungsverkäufer**

*Der Zeitungsverkäufer sitzt schon lang im Schatten, neben ihm krabbeln Mäuse und Ratten.*

*Die Sonne hoch am Himmel geht,*

*eine nette Dame neben ihm steht.*

*Studiert die Zeitung, alle Seiten,*

*interessiert sich auch für Kleinigkeiten.*

*Liebe Dame: Das ist kein Verleih,*

*ich möcht auch etwas verdienen dabei.*

*Nun gut, sagt die Dame,*

*Ludmilla ihr Name.*

*Weil ich so lange geschwiegen,*

*soll es an mir nicht liegen,*

*fünf mal mehr für die Zeitung zu geben.*

*Obdachlose sollen auch leben.*

Reiner Singer

## **fiftyfifty-Mitherausgeber gesucht:**

# **Ein Angebot für Obdachlosen-Initiativen**

**fiftyfifty** erscheint mittlerweile in diversen Städten der Region, in Düsseldorf, Duisburg und Mönchengladbach mit eigenen Lokalausgaben. Wir bieten interessierten Obdachlosen-Initiativen in anderen Städten die Möglichkeit, Mitherausgeber von **fiftyfifty** zu werden. Die Vorteile liegen auf der Hand: Herausgabe einer eigenen Zeitung mit eigener Konto-Nummer für die Partner vor Ort. Kostengünstiger Bezug der eigenen Lokalausgabe auf Selbstkostenbasis. Teilhabe an einem erfolgreichen Zeitungsprojekt mit guten Erlösaussichten. Denn die Einnahmen incl. aller Spenden verbleiben vollständig bei den Partnern vor Ort.

**Interesse? Rufen Sie uns an. 0211 / 92 16 284**



# BILLY BIVAK & PETER PLATTE

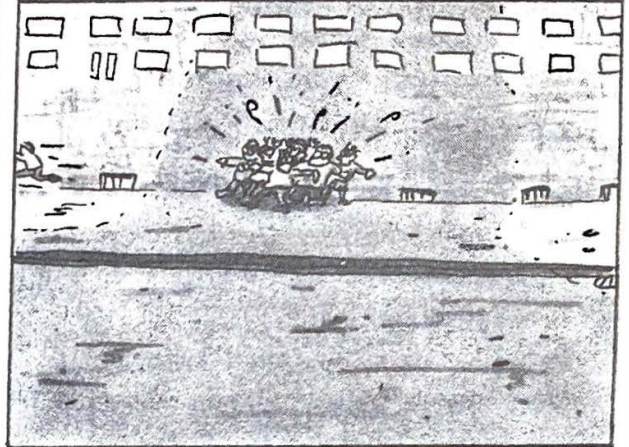


-SUPER-

DIE GANZE STADT IST IN ANGST UND SCHRECKEN  
VERSETZT, PANIK UND ENTSETZEN ÜBERALL



DAS UNVORSTELLBARE IST PASSIERT ...



BERZERKNIK IST ZURÜCK !!!



DIE POLIZEI IST MACHTLOS



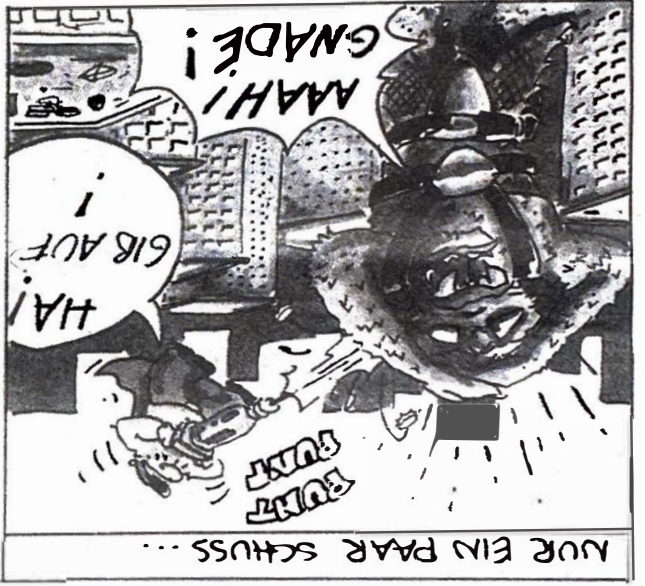
ES GIBT NUR NOCH EINE CHANCE :



EIN MÄCHTIGES SYMBOL  
LEUCHTET IN DEN  
HIMMEL ...



ENDE





# Ich war also

## Serie über das Leben auf der Straße von Rudolf Lüders

Nachdruck aus: Rudolf Lüders, „Sie säen nicht, sie ernten nicht - und leben doch!“, Vierzig Jahre auf der Straße. Hg. von Hannes Kiebel, Bochum 1990 (TEXTE Drinnen & Draußen, Heft 4).

Ich fuhr mit der Fahrkarte, die ich nach der Entlassung (aus der Haft) bekommen hatte, nach Düsseldorf. Dort machte ich zwei Monate Schnelldienst im Hafen, Zuckersäcke ausladen. Ich machte am Tag zwei Schichten und verdiente eine Menge Geld.

Dann hatte ich wieder einen tollen Einfall. Man hatte mir erzählt, daß man sich in Wien zur Jüdischen Legion nach Palästina melden könne. Also machte ich mich auf den Weg nach Wien. Ich hatte Glück und wurde angeheuert. Wir wurden mit einem Transportflugzeug nach Palästina geflogen und kamen dort in ein Militärausbildungslager. Nach sechs Wochen Ausbildung teilte man uns mit, daß wir vorläufig in einen Kibutz als Arbeitssoldaten gehen müßten, da sie vorläufig keine Verwendung für uns hätten. Sie waren mit niemandem im Kriegszustand. Nach einem halben Jahr Probezeit hatte ich die Nase wieder mal voll und unterschrieb keinen Vertrag mehr. Ich hatte dann wieder einen Freiflug zurück nach München.

---

**Landstreicherei und Betteln  
waren verboten. Wenn man  
erwischt wurde, mußte man  
mit 6 bis 12 Wochen Haft rechnen.**

---

In München landete ich Mitte Januar 1948 und beschloß, einen Trip durch das schöne Bayernland zu machen. Hierzu möchte ich noch folgendes erwähnen: Ich wollte vorläufig keine Arbeit mehr annehmen, da ich mir eine ganz schöne Summe zusammengespart und weil ich etwas munkeln gehört hatte, daß bald eine Geldentwertung erfolgen würde, und ich wollte nicht, daß ich dann mein Ersparnis verlor. Ich konnte mir ja auf eine andere Art Geld besorgen. Ich hatte zum Beispiel einen guten Beruf, und ich hatte mir ein

# kein Landstreicher

Wanderbuch zugelegt. Da ich einen Gesellenbrief besaß, habe ich mir dieses Wanderbuch von der Tischlerinnung und von der Kreishandwerkerschaft abstempeln lassen. Ich konnte also meine Meister besuchen und um Arbeit nachfragen. Wenn sie keine Arbeit für mich hatten, dann bekam ich immerhin ein kleines Geldgeschenk für den Lebensunterhalt. Da ich ja Bau- und Möbeltischler, Sargtischler und Treppenbau gelernt hatte, konnte ich auch Baugeschäfte und Zimmermeister aufsuchen, also Auswahl genug. Auch von der Handwerkerschaft und der Innung bekam ich kleine Geldgeschenke. Ich konnte sehr gut davon leben. Ich war also kein Toppelbruder oder Landstreicher, wie man uns nannte, sondern ein Handwerksbursche. Das war damals sehr wichtig; denn wir hatten ja wieder einige Gesetze. Landstreicherei und Betteln waren verboten und strafbar. Wenn man erwischt wurde, mußte man mit 6 bis 12 Wochen Haft rechnen. Man konnte auch mit Arbeitshaus bestraft werden, das waren zwei Jahre, bei einer Wiederholung vier Jahre. Wenn man einmal im Arbeitshaus war, dann bekam man bei der nächsten Verurteilung wegen Landstreicherei und Bettelei automatisch die Einweisung für vier Jahre. So lagen die Dinge im Januar 1948, als ich mich in München dazu entschloß, einen Trip durch das schöne Bayernland zu machen. Das alles konnte mich aber nicht abschrecken. ←

*Hast Du Schmerzen, lauf nicht davon.  
Hast Du Hoffnungen, halt sie nicht fest.  
Suchst Du die Freiheit, bindet Dein Suchen Dich.  
Ergreifst Du das Gute, ist Dein Greifen das Böse.*

*Weil Du unglücklich bist, strebst Du.  
Weil Du Angst hast, denkst Du.  
Doch Dein Streben wird kein Glück.  
Dein Denken wird keine Ruhe.*

*Du suchst eine Zuflucht.  
Doch es gibt keinen Schutz.  
Du suchst einen Ausweg.  
Doch es gibt keine Öffnung.*

*Gedicht eines unbekanntenen „Landstreichers“*

## SOZIALSTAAT ERHALTEN

WER NACHDENKT, SAGT JA

ÖTV

Kontaktadresse: ÖTV Düsseldorf · Pionierstraße 12 · 40215 Düsseldorf · Tel.: (0211) 38 79 20 · Fax: (0211) 37 79 76

# Hundeleben

„Mein Hund hat mir das Leben gerettet“, sagt der *fiftyfifty*-Verkäufer Hans S. „Ich könnte ihn niemals allein lassen.“ Für ihre vierbeinigen Gefährten würden Menschen auf der Straße alles tun. Sie lieben ihre „Partner mit der kalten Schnauze“ mit einer Intensität, die für Außenstehende kaum nachvollziehbar ist. Denn die Tiere bieten Schutz und Wärme, sind zuverlässig und treu und oft der einzige Trost in einer kalten, einsamen Welt.

Von Andrea Behring



Über die große Fre



## PETER: DURCH DICK UND DÜNN UNTERWEGS

„Ich habe viel in Wäldern gelebt, bin eigentlich ein Globetrotter“, berichtet Peter O., der seit 21 Jahren auf der Straße lebt. In der Sylvesternacht 1993/94 suchte er in einer Tannenschonung ein weiches Plätzchen zum Schlafen. Es war bitterkalt und Peter sinnierte über das neue Jahr. Wie würde es ihm ergehen? Würde er es wieder schaffen, in dieser rauen Zeit? Der gelernte Modemacher dachte an bessere Tage, an die Umstände, die ihn seiner bürgerlichen Existenz beraubt hatten. Das alles war schon so lange her. Auf einmal vernahm er ein Wimmern und Stöhnen. „Ich hatte ein ziemlich ungutes Gefühl. Angst. Es lief mir kalt über den Rücken“, erinnert er sich. Mit der Laser-Taschenlampe in der zitternden Hand, leuchtete Peter das Gelände aus. Vorsichtig näherte er sich den schaurigen Lauten. Plötzlich entdeckte er im Lichtkegel zwei junge Hunde. „Ich war den Tränen nahe, erschüttert und zugleich erschrocken“, berichtet Peter mit brüchiger Stimme. Denn die beiden Tiere waren gefesselt, mit Stricken an Kopf und Schnauze zu Bündeln verschnürt. Peter befreite die schwer verletzten Kreaturen, packte die eine in seinen Rucksack, die andere in ein weiches Tuch und machte sich mit seiner Last mitten in der Nacht auf die Suche nach Hilfe. Eine Marsch-Stunde entfernt lag ein Campingplatz. „Ich rüttelte den Besitzer aus dem Schlaf und fand in ihm einen verständigen Helfer. Er telefonierte nach einem Tierarzt, der die Hunde unverzüglich kostenlos medizinisch betreute“, erinnert sich Peter voller Dankbarkeit. „Eines der Tiere mußte sogar operiert werden.“ Bis zu dessen Genesung durfte Peter kostenlos in einem Wohnwagen bleiben. Die beiden Findlinge schlossen rasch Freundschaft mit ihrem Retter. Peter taufte sie auf die Namen Frieda und Leica. Er zog mit ihnen durch die Lande, zu dritt gingen sie durch dick und dünn.



Andrea Behring

Die Hunde sind Peters Familie; er würde sie niemals wieder hergeben. Wenn Peter, Frieda und Leica vor

---

**„Sie schützen mich,  
lassen keinen Fremden  
an mich heran.  
Mit ihnen fühle ich  
mich sicher.“**

---

Karstadt „Sitzung machen“, wie im Berberjargon das Betteln auf der Straße genannt wird, schägt ihnen oft pures Unverständnis entgegen: „Selbst nichts zu fressen, aber mit zwei Kötern rumziehen.“ In der Tat, die Hunde fressen täglich für etwa 20 Mark, eine Menge Geld für einen Menschen ohne Wohnsitz. Schon oft hat Peter, um den Hunger seiner Tiere zu stillen, selbst auf eine Mahlzeit verzichtet. Oft muß er mit knurrendem Magen dumme Sprüche unverständiger Zeitgenossen über sich ergehen lassen. „So schlecht kann's dem gar nicht gehen, mit zwei Hunden“, raunt ein vorbeischwadonierender Pelzmantel. Doch wer so etwas sagt, kennt die dramatischen Umstände nicht, unter denen Peter seine Lieblinge kennengelernt haben. „Ich hätte doch nicht einen der beiden im Wald zurücklassen können“, empört sich der Tierfreund, der seine Hundedamen fast immer einem Menschen vorzieht. „Sie schützen mich, lassen keinen Fremden an mich heran. Mit ihnen fühle ich mich sicher.“ Übrigens: Frieda hat einen kleinen Tick. Wenn ein Passant vor ihr stehenbleibt, klopf sie mit den Pfoten unaufhörlich auf eine seiner Fußspitzen. So, als wollte sie um Verständnis und Hilfe für sich und ihre zwei Lebensgefährten bitten.

# Freundschaft in einer kalten Zeit



## LOBO: MEIN HUND - BESTER FREUND UND LEBENSVERSICHERUNG

Lobo ist ein Mann voller Gegensätze. Er diente bei der spanischen Fremdenlegion. Doch als Haudegen sieht er sich keineswegs. Zusammen mit seinem hell-grauen Wolfshund Paco und seinen sämtlichen in Tüten und Säcken um sich gelagerten Besitztümern sitzt er in den belebten Cities von Wuppertal, Duisburg und Düsseldorf und stickt Bilder, die er für wenig Geld anbietet. Seit ihm eine Stickerei an einem Abendmahl-Motiv, an der er bereits 530 (!) Stunden gearbeitet hatte, abhanden gekommen war, verkauft er lieber *fiftyfifty* und andere Straßenmagazine und freut sich über jede zusätzliche Futtermark. Eingeweihte schenken ihm mitunter Briefmarken - Lobo ist ein passionierter Sammler.

Mit seinem Hund ist Lobo jetzt seit drei Jahren zusammen. Bekommen hat er ihn - kostenlos - über eine Zeitungsanzeige. „Umständehalber abzugeben“, hieß es dort. „Paco ist mein persönlicher Schutz, meine Lebensversicherung“, sagt Lobo und lacht. „Seit ich ihn habe, fühle ich mich nicht mehr allein.“

---

**„Seit ich Paco habe,  
fühle ich mich nicht mehr allein.“**

---

Vor ein paar Monaten mußte Lobo ins Krankenhaus: Verängung der Herzkranzgefäße, Infarktgefahr! Da war guter Rat teuer. Wohin mit Paco?

Das Tier hat regelrecht unter der dreiwöchigen Trennung von seinem Herrchen gelitten. Es magerte ab, zeigte kein freudiges Schwanzwedeln mehr, wurde depressiv. „Da sage niemand, ein Tier könne nicht auch fühlen!“, ereifert sich Lobo und streichelt zärtlich über Pacos Kopf. Als er entlassen wurde, war die Freude auf beiden Seiten riesengroß. Heute ist Paco wieder gut genährt. Manchmal schenken Passanten ihm eine Dose Hundefutter oder eine Wurst.

Selbst bei eisigster Kälte übermachten Lobo und Paco draußen. „Platte machen“ heißt das im Berber-Jargon. Notunterkünfte sind Lobo zuwider. Nicht nur, weil in großen, schmutzigen Schlafsälen die Intimpähre zum Teufel geht und er Gefahr läuft, daß betrunkene Kollegen ihm die letzte Habe auch noch klauen. Vor allem die Tatsache, daß der Hund, Lobos bester Freund und Lebensgefährte, nicht mit hinein darf, nötigt zum Leben auf der Straße. „Ich kann doch das arme Tier nicht allein lassen“, entrüstet sich Lobo und Paco bellt, als wollte er zustimmen.

### WIR MÜSSEN DRAUßEN BLEIBEN

Hunde haben in Notunterkünften keinen Zutritt. Das ist einer der wesentlichen Gründe dafür, daß wohnungslose Menschen es vorziehen, trotz klirrender Kälte unter Brücken zu schlafen. Denn sie lieben ihre Tiere und würden sie unter keinen Umständen alleine lassen. „Mein Benno würde mich schließlich auch nie verlassen“, beteuert der wohnungslose Manfred K.

Wenn Obdachlose ihre Tiere verlieren, sei es durch Tod, oder weil übelwollende Zeitgenossen sie verscheuchen, stürzen sie in eine tiefe Sinnkrise. „Meine Hunde sind meine Familie“, erklärt Peter O. der seit 21 Jahren Platte macht.



ORTWIN: ICH WÄRE GERNE EIN RICHTIGER MALER  
GEWORDEN

Ortwin zieht von Stadt zu Stadt. Er ist Pflastermaler. Mit bunter Kreide bringt er große Gemälde nach klassischen Vorlagen auf die Bürgersteige.

Seine beiden Hunde hat er aus dem Tierheim. Jemand hat sie für ihn dort abgeholt. Ihm selbst wären die Vierbeiner niemals anvertraut worden. Denn Nichtsebhafte kriegen keine Tiere aus dem Tierheim. Geregelt Einkommen und ein fester Wohnsitz sind - wie in fast allen anderen Lebenslagen - auch hier unabdingbare Voraussetzung.

---

**Seine beiden Hunde bedeuten ihm alles:  
„Ich lebe mit ihnen. Ich brauche sie. Sie  
geben mir Wärme, Halt und Schutz.“**

---

Seine Kindheit und einen Teil seiner Jugend hat Ortwin in Heimen verbracht. Er wäre so gerne ein richtiger Maler geworden, mit Kunstakademie und so. Aber er zweifelte an seinem Talent und hat sich erst gar nicht beworben. So lernte er in einer Schreinerei, verdiente sein Geld als Nachtwächter und schließlich als Blumenverkäufer. Irgendwann wurde seine Leidenschaft zum Beruf: Ortwin übte sich als Pflastermaler. Er bringt große Motive, wie das Abendmahl, auf den Asphalt. Vorbeigehende Passanten zollen ihm Lob und Anerkennung.

Seine beiden Hunde bedeuten ihm alles: „Ich lebe mit ihnen. Ich brauche sie. Sie geben mir Wärme, Halt und Schutz.“

## DANIELA: ICH BIN SEHR GLÜCKLICH ÜBER MEINEN HUND

Daniela ist erst 17 und lebt seit drei Jahren wechselweise bei einem Elternteil, in einem Jugendhaus oder auf der Straße. Ihren kleinen, acht Wochen alten Welpen hat sie seit fünf Wochen; es war der letzte aus dem Wurf. Eigentlich hätte ihn jemand anderes bekommen sollen. Umso dankbarer zeigt sich Daniela: „Ich bin so glücklich mit meinem kleinen Schatz.“ Sie hat ihn feierlich Kio getauft.

Daniela ist mit Hunden groß geworden. Doch mit Kio ist es etwas anderes. „Für ihn bin ich ganz alleine verantwortlich. Es bedeutet mir viel, für ihn da zu sein, ihn zu pflegen und ihn immer bei mir zu haben“, sagt sie stolz. „Der kleine Kerl ist so richtig knüdelig.“ Daniela lacht und wuschelt

### „Es bedeutet mir viel, für ihn da zu sein.“

über Kios Fell. Immer wieder kommen Passanten, die Kio gerne mitnehmen würden. „Einer hat mir glatt 1.500 Mark geboten“, erzählt Daniela. Doch sie ihren Schatz nicht her. „Für kein Geld der Welt.“

Dabei kann Daniela jede Mark gut gebrauchen. Umso trauriger wird sie, wenn sie spürt, daß die meisten nur Mitgefühl mit ihrem kleinen Hundebaby haben, nicht aber mit ihr selbst. „Die Menschen sind oft ziemlich herzlos“, rersümiert sie verbittert. „Aber was soll ich tun?“

## BIRGIT: OHNE MEINEN HUND WÄRE ICH IRGENDWIE ALLEIN

Birgit ist 16, ihr Hund ein Jahr alt. Ein schwarzer, wuscheliger Mischling namens Rascal. Sie lebt in einer Clique. Aber wenn es drauf ankommt, ist sie oft ganz allein. „Richtig wichtig ist mir zuerst mein Hund“, sagt sie. „Ich gehe nur dort hin, wohin ich ihn mitnehmen kann.“

Birgit will ihr eigenes Leben leben, nicht so wie ihre Mutter sein, bürgerlich und angepaßt. „Niemand kann mir sagen, was richtig für mich ist. Das weiß ich am ehesten selbst“, entfährt es ihren trotzigsten Lippen.

### „Ganz freiwillig, weil er das will, hat er mich lieb, und ich liebe ihn dafür.“

Um frei zu sein, fahren Birgit und Rascal von Stadt zu Stadt. Ihren Lebensunterhalt „verdienen“ sie mit Schnorren. „Ein Leben ohne Rascal könnte ich mir nicht vorstellen“, sagt Birgit. Pathetisch fügt sie hinzu: „Ich achte auf ihn und er paßt auf mich auf. Ganz freiwillig, weil er das will, hat er mich lieb, und ich liebe ihn dafür.“ Der Hund bietet Birgit eine Verlässlichkeit, die sie zu Hause niemals bekommen hat. Ihre Eltern, sagt sie, hätten sie nie ernst genommen. Sie sei sich stets unerwünscht vorgekommen. Irgendwann ist ihr dann der Kragen geplatzt. Es gab wieder Ärger zu Hause und mit den Paukern, und Birgit ist einfach abgehauen.

Über ihre Zukunft macht sie sich vorerst wenig Sorgen. Eines Tages will sie die Schule doch noch beenden. „Aber im Grunde“, so sagt sie, „habe ich auf der Straße mehr gelernt, viel mehr, als mir die Schule jemals hätte beibringen können.“ ←



Gerne ließ sich Kicky mit der Schäferhündin Cora fotografieren, die sie im Sommer zur Pflege hatte. Sie hoffte, den Hund behalten zu dürfen. Aber es kam noch besser. Kurz vor Weihnachten zeigte sie sich übergelukkig über einen kleinen, grauen, acht Wochen alten

Vierbeiner, der nun ganz ihr gehört. Die Geschichte von Kicky und Pic bringen wir in einer der nächsten Ausgaben.

## AUCH HUNDE MÜSSEN STERBEN

Ralle ist allein. Sein Hund Puschi, ein freundlicher, kleiner Kerl, ist gestorben. Noch im letzten Sommer waren sie glücklich vereint. Dann, eines Tages, wurde Puschi krank. Der Tierarzt diagnostizierte Gelbsucht. Doch helfen konnte er nicht. Die Behandlungskosten – etwa 1.500 Mark – hat Ralle bis heute noch nicht verdaut.

Dann ging auf einmal alles ganz schnell. „In drei Tagen war alles vorbei; Puschi ist gestorben“, erinnert sich Ralle und schluckt. Nie wieder wollte er ein Tier haben, der Schmerz war einfach zu groß. „Das kann sich niemand vorstellen, diesen grenzenlosen Verlust“, sagt er. „Mit dem Tod meines Hundes ist ein Teil von mir selbst gestorben.“

# Mein Rucksack

Eine wahre Begebenheit



Es war eine schöne warme Sommernacht. Ich fuhr ziemlich ange-trunken von einer Fete mit dem Fahrrad nach Hause. Da mir doch etwas kühl war, holte ich meinen Pulli aus dem Rucksack und warf ihn schwungvoll in den Fahrradkorb, dachte ich zumindest! Zuhause angekommen stellte ich entsetzt fest, daß meine Treffsicherheit anscheinend doch ganz schön beeinträchtigt war und nun mein Rucksack irgendwo auf der Werdener Straße liegen mußte. Ich dachte voller Schrecken an mein Portemonnaie (natürlich im Rucksack!), in dem sich noch Geld und vor allem meine ganzen Papiere befanden. Müdigkeit hin, Müdigkeit her, es half nichts, ich zwang mich also wieder auf den Drahtesel und suchte den Rucksack. Leider vergeblich, und so fing ich an, mich langsam an den Verlust zu gewöhnen.

Mittags, kurz nach dem Aufwachen, ich dachte gerade noch griesgrämig an all die Ämtergänge, die jetzt vor mir lagen, klingelte das Telefon und ein mir unbekannter Mann teilte mir mit, daß er meinen Rucksack gefunden habe. Ich, voller Begeisterung, konnte gar nicht fassen und fragte nach seiner Adresse, um ihn dort zu holen. er druckste etwas rum und murmelte, daß er nicht hier wohnen würde. Ich dachte, aha ein Tourist, und fragte nach seinem Hotel, was sich wieder als Fehlschlag erwies. Hm, was tun? Da bot der Finder mir plötzlich an, er könne den Rucksack bei mir vorbeibringen, was ich besonders nett fand und gerne in Anspruch nahm.

Erst als der Finder sagte, daß er sehr viel anhatte, dämmerte es bei mir langsam. Trotzdem wollte er sich direkt auf den Weg machen und so wartete ich, zugegebenermaßen etwas mißtrauisch, ob dieser mir doch etwas seltsam vorkommende Mensch auch wirklich kommen würde. Er kam. Bepackt mit mehreren Plastiktüten, angezogen mit zwei oder drei Winterjacken, die ihn in der Sommerhitze ganz schön schwitzen ließen, und zog aus einer Tüte tatsächlich meinen Rucksack mit dem Portemonnaie, mit allen Papieren und dem gesamten Geld. Ich war wirklich froh, all meine Dinge wieder zu haben und wollte ihm als Dank etwas Geld geben, doch der freundliche Finder lehnte ab. Er wollte überhaupt nichts haben, ich war wirklich perplex.

Doch er wollte schon etwas, und zwar reden. Er erzählte mir ganz viel, ohne Punkt und Komma, so daß ich nach einer Weile ziemlich hilflos daneben stand, weil ich auch vieles nicht verstand. Weil ich noch unbedingt einkaufen wollte, und ich denke auch aus dieser Hilflosigkeit heraus, beendete ich das Gespräch abrupt (mit etwas schlechtem Gewissen), und mein Finder ging seiner Wege. Da ich es so gar nicht glauben konnte, daß er kein Geld wollte, guckte ich noch mal mein Portemonnaie durch und stellte fast erleichtert fest, daß meine Telefonkarte fehlte. Gut, daß er wenigstens die behalten hat, dachte ich so bei mir, wurde aber schon bald eines Besseren belehrt. Denn kurze Zeit später fand ich im Briefkasten eben diese Telefonkarte.

Ich muß sagen, dieser Mensch hat mich beeindruckt.

Christine Frenz





**Flötzlich  
kann  
Fratzen  
auf mich  
zu**

**Bekenntnisse eines  
Obdachlosen**

**Von Horst Mildner**

**"D**u schnarchst wie ein Nilpferd, Du Penner!" Auf rüpelhafte Weise weckt mich mein Bettnachbar des Lukas-Krankenhauses Essen.

„Jetzt sage ich Dir zum letzten Mal, daß ich obdachlos bin und kein Penner, Du verdammter Spießler,“ erwidere ich aufgebracht und setze mich auf die Kante des Bettes.

Seit zwei Wochen bereits liege ich hier. Alkoholentgiftung. Morgen soll ich entlassen werden. Noch einmal lasse ich die letzten Jahre an mir vorbeiziehen. Fünf Jahre ist es her, fast auf den Tag genau, da ich auf Wohnungssuche gewesen war. „Kleine Wohnung, 32 qm, voll eingerichtet, Bad, sep. Eingang, 250 DM Miete, WBS erforderlich, etc.“ so hatte ich die Anzeige beim Wohnungsamt mitgeteilt bekommen. Mehrere Telefonate waren notwendig, und ich hatte die Wohnung. Der Vermieter kam mir sehr entgegen.

Gegenüber meiner Wohnung stand ein Kiosk, ein paar Meter weiter wieder „eine Bude“. Daneben dann Aldi. Ja, da wäre für mich alles in Ordnung. Die erste Nacht bin ich gar nicht zum Schlafen gekommen. Zwei meiner Saufkollegen waren da gewesen, und wir hatten reichlich gezecht.

Die erste Beschwerde ließ nicht lange auf sich warten.

So vergingen Wochen. Kam ich in Mietrückstand, mußte ich die Schulden beim Hauswirt abarbeiten: Hecken

schneiden, Hof fegen, Keller streichen usw.

Schließlich war da noch die Nachbarin K. Wurde es zu laut bei mir, hat sie doch mit so einem alten Knüppel derart an die Wände gedroschen, daß ich veranlaßt wurde, meine Kollegen rauszuwerfen. Tags darauf waren sie wieder bei mir.

Jetzt war ich „Profi“ im Saufen. Kein Tag verging, an dem ich nicht getrunken hätte. Dafür war im Kühlschrank ein gähnendes Loch, weil Bier, Schnaps usw. den meisten Platz einnahmen.

Eines Tages erschien mein langjähriger Kumpel E., und wir nahmen wieder reichlich flüssige Prozente zu uns. Abends hatten wir den letzten Tropfen gekappt. Kein Geld mehr, der Brand, die Sucht, wurden immer größer. E. war schon weggegangen, ich lag im Bett und starrte zur Decke. Plötzlich kamen Fratzen auf mich zu, neben mir stiegen Kobras auf. Meine Hilfeschreie waren erschreckend. Schweißüberströmt sank ich ins Kopfkissen zurück. Delirium. Jetzt war alles vorbei. Ich beschloß, meine Lebensweise zu ändern. Denn der Kühlschrank war leer, und beim Nachbarn mußte ich mir Kaffeewasser warm machen – man hatte mir den Strom abgeknipt.

Meine Wohnung war inzwischen ein Schlachtfeld geworden, zwei Monate war ich im Mietrückstand, und zwei Mahnungen des Hauswirts lagen auf dem Tisch.

Mein Kopf schien diesen Morgen zu platzen, das Zittern ging nicht weg. Kein Saufkumpan ließ sich sehen, es war ja verständlich, ich hatte mich in die Lage eines Abstinenzlers begeben. Mein Vermieter gab mir noch eine letzte Chance.

Ich mied jetzt die Orte, wo getrunken wurde, wo man mich kannte, da war mir kein Umweg zu weit. Die Nachbarn wurden wieder freundlicher, mein Kühlschrank füllte sich mit Lebensmitteln. Auch brauchte ich mir keine Kerzen zu kaufen – der Strom war wieder angeknipst.

---

### **Wir nahmen wieder reichlich flüssige Prozente zu uns. Abends hatten wir den letzten Tropfen gekappt. Kein Geld mehr, der Brand, die Sucht, wurden immer größer.**

---

Endlich konnte ich meinen Leidenschaften, Lesen und Zeichnen, wieder frönen. Die Saufkollegen ließen auf sich warten. Hoffentlich! So vergingen zwei Jahre.

Es passierte an einem Montagmorgen. Unbewußt schlenderte ich durch den benachbarten Park. Von weitem sah ich bereits einige meiner Freunde. Man bot mir eine Flasche an, nach einigem Zögern griff ich zu, ohne an die Folgen zu denken. Die Wohnungskündigung lag bereits nach vier Wochen vor. Ich mußte gehen.

Mit einer Tasche unterwegs irrte ich Monate umher, bis mich der Alkohol vollends überwältigte und hier im Krankenhaus mein jämmerliches Saufleben vorerst beendete.

„Die Visite kommt“, sagt mein Nachbar. „Guten Morgen“, begrüßt mich der Chefarzt und läßt sich meine Akte reichen.

„Das sieht ja nicht gut aus“, kommentiert er. „Leber, Magen, Blutwerte. Ich schlage Ihnen eine Langzeittherapie vor.“ Er blickt seinen Stationsarzt an und nicht mich. Der sagt dann zu mir: „Morgen können Sie nach Hause gehen.“

Hat der Stationsarzt „Nach Hause gehen“ gesagt? Mir wird schwindlig, wenn ich daran denke, was morgen wird.

Ich schreibe noch ein Gedicht an die Pinwand im Krankenzimmer, denn in der letzten Nacht hat der Golfkrieg begonnen:

Frieden auf Erden  
wie schön könnt das sein,  
es kann was draus werden  
nur ins Hirn muß es rein.

Tags darauf verlasse ich das Krankenhaus mit meiner einzigen Hoffnung, daß der wirkliche Frieden bei mir einkehren möge. ←

# Bestellen & Helfen

Bei Bestellungen ab 300 Mark: 1 Buch „Herr Alp ...“ gratis.

*fiftyfifty* bietet ein interessantes Programm engagierter Produkte, deren Erlös (Spendenanteil in Klammern) unmittelbar der Obdachlosenhilfe zugute kommt.

shop



**CD von Thomas Beckmann:**

**Kleine Werke für das Cello**

Thomas Beckmann hat mit einer Benefiztour in über 20 Städten des Landes auf die Not der Obdachlosen aufmerksam gemacht. Die CD (gemeinsam mit der Pianistin Kayoko Matsushita aufgenommen) enthält Werke von Debussy, Tschai-kowsky, Bach, Schubert, Ravel u. a.  
nur 30 Mark



**Buch: Suchen tut mich keiner**

Straßenkinder erzählen aus ihrem Leben. Ergreifen- de Protokolle über das arme Leben in einem rei- chen Land.  
20 Mark

**fiftyfifty-Sonderhefte:**

**Obdachlose beschreiben ihre Welt**

Geschichten vom Leben unter Brücken und auf dem Asphalt. Texte, die unter die Haut gehen.  
Heft I: 1,80 Mark  
Heft II: 2,40 Mark



**Buch: Herr Alp und die Träume**

Straßenkinder erzählen Märchen  
29 Mark

**Buch: Wenn das Leben uns scheidet**

Eltern von Straßenkindern berichten. Texte, die unter die Haut gehen. „Dieses Buch sollte Pflicht- lektüre für Eltern und Politiker sein“, urteilt UNICEF Deutschland.  
29 Mark



**Kunstblatt von Eckart Roese:**

**Raub der Sabinerinnen**

Eckart Roese beeindruckt durch ein kraftvolles, figuratives Werk. Der bekannte Lüpertz-Schüler widmet sich Themen der Mythologie und der gegenwärtigen Realität. Das vorliegende Kunstblatt (im A 2-Format) ist streng limitiert (300 Stück), nummeriert und handsigniert.  
nur 120 Mark (60,-)



**Kunstblatt von Prof. Jörg Immendorff:**

**Das ist mein Stein**

Prof. Jörg Immendorff ist einer der bedeutendsten zeitgenössischen Künstler. Für *fiftyfifty* schuf er 1996 ein einmaliges Werk (ca. 90 x 60 cm) mit sei- nem berühmten „Maler-Affen“. Jedes Exemplar ist handsigniert und nummeriert (Auflage: 1.000 Stück.)



**nur 200 Mark (100,-)**

**Kunstblatt von Otmar Alt: Katze vor dem Haus**  
Die Werke von Otmar Alt bestechen durch eine lebendige Bildsprache. Die für *fiftyfifty* gestiftete kleine Zeichnung (20 x 20 cm) ist hochwertig gedruckt und geprägt. Jedes Blatt ist handsigniert.  
nur 68 Mark (38,-)



**Uecker-Grafiken: Verletzungen - Verbindungen**

ca. 70 x 100 cm röm.-num.-Auflage 30 Stück  
nur 480 Mark (200,-)

**fiftyfifty-Fahrrad**

Tracking-Rad der Spitzenklasse. 24-Gang-Schal- tung. Individuelle Anpassung durch Hersteller (Info-Hotline 02101/895623).  
1.442 Mark (268,08)



**Uhren von Prof. Uecker, Ross Feltus u. Otmar Alt**

Restexemplare aus Werks- bzw. Rückkaufbestän- den. Wertvolle Sammlerstücke für je  
**Uecker: 280 Mark (80,-)**  
**Feltus: 140 Mark (40,-)**  
**Alt: 98 Mark (10,-)**

**Postkartensatz: Menschen auf der Straße**

Einfühlsame Fotos, engagierte Texte aus der Welt- literatur. 10 Karten  
nur 3 Mark

**fiftyfifty-Schirm**

Weißer Qualitätsregenschirm mit Handgriff aus Holz. Praktische Aufspannautomatik. Aufdruck: „Wir lassen keinen im Regen stehen!“  
nur 16 Mark



**Kunstblatt von Robert Butzelar**

Robert Butzelar (Jahrgang 1962) ist der Shoo- tingstar der jungen Kunstszene. Butzelar, der in Florenz und Düsseldorf Malerei studiert hat, begeisterte mit seinem Werk in vielen internationalen Ausstellungen. 1992 wurde er in Jena mit dem begehrten Botho-Graef-Kunst- preis ausgezeichnet. Die vorliegende Arbeit (ca. 50 x 70 cm) ist streng limitiert (300 Stück), datiert und handsigniert. Der Galerie- preis beträgt normalerweise 600 Mark. Bei uns erhalten Sie die Original-Butzelar-Offset- Lithografie für  
**168 Mark (68,-)**

.....C O U P O N.....

Ja, ich bestelle (zur Lieferung gegen Rechnung) \_\_\_\_\_

FÜR den Versand berechnen wir zusätzlich 8 Mark pauschal, einmalig für die gesamte Lieferung.

Vorname, Name: \_\_\_\_\_

Adresse, Telefon: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_